



Haim Omer /
Arist von Schlippe

**STÄRKE
STATT MACHT**

Neue Autorität in
Familie, Schule und
Gemeinde

V&R

Haim Omer und Arist von Schlippe

Stärke statt Macht

Neue Autorität in Familie, Schule und
Gemeinde

Unter Mitarbeit von

Zvia Algali, Idan Amiel, Hila Berger,
Keren Fatal-Asher, Ziv Gilad, Efrat Gilis Grobstein,
Rita Irbauch, Rakefet Katz-Tisona, Yigal Kenigsweld,
Martin Lemme, Nizan Lifshitz, Liron On, Georg Roessler,
Irit Schorr-Sapir, Iris Shachar, Yoni Tshouna

3. Auflage

Vandenhoeck & Ruprecht

Aus dem Hebräischen von Miriam Fritz Ami-Ad.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-647-99530-4

© 2016, 2015, 2010, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen / www.v-r.de Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages. Hinweis zu § 52a UrhG: Weder das Werk noch seine Teile dürfen ohne vorherige schriftliche Einwilligung des Verlages öffentlich zugänglich gemacht werden. Dies gilt auch bei einer entsprechenden Nutzung für Lehr- und Unterrichtszwecke.

Satz: Daniela Weiland, Göttingen

Inhalt

Vorwort zur deutschen Ausgabe (Christian Hawellek)

Vorwort zur hebräischen Erstausgabe (Idan Amiel)

Zu diesem Buch (Arist von Schlippe)

Kapitel I

Ein neues Verständnis von Autorität

Autorität erleben – damals und heute

Der Versuch, die Autorität früherer Zeiten
wiederherzustellen

Das Erleben einer neuen Autorität

Kapitel II

Wachsame Sorge in der Familie

Komponenten der elterlichen wachsamten Sorge

Wachsamen Sorge und das Recht auf Privatsphäre

Eine Vertrauensfrage

Grade der wachsamten Sorge

Die Telefonrunde

Die Präsenz vor Ort

Wachsamen Sorge im Haus

Kapitel III

Gewalt von Kindern zu Hause

Enthüllung und Schamgefühle
Das Unterstützernetz und die Befreiung des Opfers aus dem Gefühl der Verlassenheit
Das Unterstützernetz und der Wandel der elterlichen Position
Die Verstärkung der wachsamten Sorge
Das Sit-in
Transparenz, Dokumentation und die öffentliche Meinung
Wiedergutmachungstaten
Emotionale Gewalt

Kapitel IV

Rekrutierung von Helfern in der Schule

Das Rekrutieren von Helfern und der Aufbau von Bündnissen
Das Bündnis unter Lehrern
Das Bündnis zwischen Lehrern und Eltern
Der Schulleiter und die neue Autorität
Das Bündnis mit den Kindern

Kapitel V

Präsenz und Aufsicht in der Schule

Körperliche Präsenz
Emotional-moralische Präsenz
Handelnde Präsenz
Interpersonale Präsenz
Präsenz als Netzwerk
Präsenz im Klassenzimmer
Suspension und Präsenz
Die Präsenz der Eltern an der Schule
Präsenzmentor
Das Alarmsystem

Kapitel VI

Öffentlichkeit und Wiedergutmachung

Die Rolle der Gemeinschaft

Führung und Öffentlichkeit in einer bedrohlichen Lage
Art und Aufgabe der Öffentlichkeit im Kampf gegen Gewalt
Wiedergutmachung
Wiedergutmachungshandlungen in Kindergärten
Dorotheas Kindergarten

Kapitel VII

Die Beteiligung der Schüler am Kampf gegen Gewalt

Das Rekrutieren der Schüler zum gewaltfreien Kampf gegen Gewalt

Prinzipien des gewaltfreien Kampfes gegen Gewalt

Der Bann

Die Aneignung von Fähigkeiten zur Eskalationsvermeidung

Breite Front von Kindern und Erwachsenen für den Kampf

Führungseigenschaften im Kampf gegen Gewalt unter

Kindern fördern

Die zentrale Stellung des Schülers bei der Umsetzung der neuen Autorität

Kapitel VIII

Die neue Autorität im Gemeinwesen

Elternpatrouille

Die Gemeindepolizei

Der Gemeindepolizist in der Schule

Autorität und Gemeindeleben

Der Kreis der neuen Autorität schließt sich

Literatur

Vorwort zur deutschen Ausgabe

Das vorliegende Buch »Stärke statt Macht« von Haim Omer und Arist von Schlippe führt den von ihnen begonnenen Diskurs um eine zeitgemäße Neubelebung des Autoritätsbegriffs weiter. Wie Puzzleteile formen die zentralen Konzepte aus früheren Veröffentlichungen der Autoren, nämlich *Gewaltlosigkeit*, *elterliche Präsenz* und *antidämonische Dialogprinzipien* allmählich die Konturen des Begriffs von einer *neuen Autorität*.

Besonders den deutschen Lesern erscheint der Begriff der Autorität als ein positiver Leitbegriff der pädagogischen Beziehungsarbeit zunächst irreparabel beschädigt: Die schwarzpädagogische Ideologie und Praxis der letzten Jahrhunderte (Rutschky, 1977) in Kombination mit dem institutionalisierten Machtmissbrauch im deutschen Faschismus ließen den Begriff der Autorität in den Fachdiskursen zu einem Unwort werden. So kommt er in pädagogischen Fachlexika der 1960er und 1970er Jahre als eigenes Stichwort vielfach erst gar nicht vor, es sei denn in der ideologiekritischen Revision des Begriffs durch die antiautoritäre Bewegung.

Vielleicht ist es von daher kein Zufall, dass der Impuls, den Autoritätsbegriff neu zu beleben und ihm einen neuen Sinn zu verleihen, aus Israel kommt. Zwar gab es auch hierzulande in den Debatten um den Wert des Autoritätsbegriffs immer auch Stimmen, die hervorhoben, dass »der pädagogische Begriff der Autorität nichts mit [...]

›autoritärer‹ Führung zu tun« hat (Groothoff, 1964, S. 79); diese sind jedoch eher blass geblieben und zeigten keine nachhaltigen Wirkungen.

Wie schon in den Vorgängerpublikationen (Omer und von Schlippe, 2002, 2004) stellen die Autoren das Konzept der neuen Autorität in ein Gefüge neuer Prämissen. Ausgangspunkt ist die grundlegende systemtheoretische Erkenntnis, dass die Idee der Macht und damit die Idee der Macht durch Autorität und der Autorität durch Macht »erkenntnistheoretischer Schwachsinn [ist] und [...] unausweichlich zu verschiedenen Arten von Katastrophen« führt (Bateson, 1985, S. 625).

An die Stelle einer Autorität durch Macht tritt eine neue Autorität durch Beziehungsarbeit, die Erwachsene wie Kinder in ihren Stärken anspricht und verbindet. Im Wesentlichen besteht diese Beziehungsarbeit in einer gelebten und vorgelebten Vermittlung von Werten wie Achtung, Beachtung, Achtsamkeit, Würde, Pflicht und Ehre. Damit wird eine Dimension positiver Orientierung und werteorientierter Gesinnung respektvoll in die pädagogische Alltagsarbeit eingeführt, die vielfach illustriert, dass aller menschlicher Umgang, der diese Bezeichnung verdient, seine Grundlage in einer mutig gelebten Beziehungsethik findet.

Die vielen Beispiele des Buches zeigen, wie Eltern eine Stärke entwickeln können, die sie zu ihrer Selbstachtung als Eltern und Menschen (zurück)finden lässt. Die in den beschriebenen Vorgehensweisen erkennbare Haltung ist ein wirksames Gegenmittel zu der vielerorts beklagten »parentalen Hilflosigkeit« (Pleyer, 2003).

Durch die zunehmende Stärke der Erwachsenen und ihre respektvolle Haltung wird für die Kinder modellhaft erfahrbar, was ein präsenter, humaner Umgang miteinander im Alltag bedeutet. Damit herrschen gute Voraussetzungen, dass die positiven Stimmen in den Kindern ebenfalls stärker werden.

Sich auf den Weg zu einer neuen Autorität zu machen – das zeigen vielfältige Beispiele in diesem Buch auch sehr anschaulich –, erfordert den Mut, zu den eigenen Grenzen zu stehen, die partiellen Allmachts- und Ohnmachtsphantasien hinter sich zu lassen und vor allem, sich aus der Isolation der Privatheit hinauszuwagen, um sich für Unterstützernetzwerke zu öffnen. Die Beiträge des Buches veranschaulichen solche Entwicklungsprozesse anhand vielfältiger Beispiele von Familien, Schulen und sogar ganzer Gemeinwesen. Die Unterstützernetzwerke folgen dem Prinzip »Solidarität« (Richter, 1994) und verleihen den Handlungen der Einzelnen die Kraft einer Solidargemeinschaft.

Spätestens an dieser Stelle ist zu spüren, dass der Impetus zu diesem Buch aus einer Kultur kommt, in denen den Gemeinschaften eine prägende Bedeutung zukommt; man denke nur an die israelische Tradition der Kibbuzim. In der Gestaltung der Textbeispiele wird darüber hinaus eine offenbar auch kulturell geprägte, durchweg kämpferische Haltung spürbar, die sich bis in die Sprache niederschlägt und die durchaus gemischte Gefühle auslösen kann, etwa wenn davon die Rede ist, Unterstützernetzwerke zu »rekrutieren« oder »Elternpatrouillen« zu bilden.

Der Gedanke, mit dem die Autoren dem Leser helfen, daran keinen Anstoß zu nehmen, ist der Umstand, dass es in der Tat immer ein Kampf ist, der geführt werden muss: nicht gegen Menschen, sondern gegen Vereinzelung und gewalttätiges Verhalten in allen seinen Facetten. Noch mehr ist es ein Kampf *für* ein achtsames und respektvolles Miteinander. Bei der Ausübung dieses Kampfes, der immer ein solidarisch getragener Kampf um die Menschenwürde ist, sind die Prinzipien Gandhis, insbesondere die Gewaltlosigkeit und die Beharrlichkeit, leitend.

Als Erziehungs- und Familienberater freue ich mich, ein Buch vorzustellen, das sich durch seine engagierte und parteiliche Haltung für die Fundamente eines humanen und

liberalen Miteinanders einsetzt. Im wohltuenden Gegensatz zu so manchem aktuellen Erziehungsratgeber bleibt es nicht vordergründig bei den Verhaltensweisen und -ratschlägen stehen, sondern arbeitet an dahinter stehenden Haltungen, die allen am Erziehungsgeschehen Beteiligten gleichermaßen Respekt zollen und Stärke zusprechen.

Als Vater hätte ich mir gewünscht, diese Texte schon zu Zeiten gekannt zu haben, als die schwierigsten Auseinandersetzungen mit meinen Kindern stattfanden.

Ich wünsche diesem Buch Leser, Fachmenschen und Eltern, die die vielfältigen, reichen Anregungen auf sich und ihre Situationen übertragen können und daraus Ermutigung und Stärkung beziehen.

Christian Hawellek

Leiter des Norddeutschen Marte-Meo-Instituts, Vechta

Literatur

Bateson, G. (1985). Krankheiten der Erkenntnistheorie. In G. Bateson, Ökologie des Geistes (S. 614–626). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Groothoff, H. (Hrsg.) (1964). Pädagogik. Fischer Lexikon Frankfurt a. M.

Omer, H., Schlippe, A. von (2002). Autorität ohne Gewalt. Coaching für Eltern von Kindern mit Verhaltensproblemen. »Elterliche Präsenz« als systemisches Konzept. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Omer, H., Schlippe, A. von (2004). Autorität durch Beziehung. Gewaltloser Widerstand in Beratung und Therapie. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Pleyer, K. H. (2003). Parentale Hilflosigkeit. Familiendynamik 28 (4) 467–491.

Richter, H. E. (1994). Lernziel Solidarität. Reinbek: Rowohlt.

Rutschky, K. (1977). Schwarze Pädagogik. Frankfurt a. M.,
Berlin: Ullstein.

Vorwort zur hebräischen Erstausgabe¹

Das wesentliche Ziel dieses Buches ist die Beantwortung der Frage, welche moralisch vertretbare Autorität der heutigen pluralistischen und freiheitsliebenden Gesellschaft entspricht und wie sie umgesetzt werden kann.

Die Erschütterung der erzieherischen Autorität im Allgemeinen und der elterlichen im Besonderen während der letzten Jahrzehnte gilt als eine der entscheidenden Ursachen für den dramatischen Anstieg von Gewalt und Kriminalität unter Kindern und Jugendlichen. Heutzutage besteht in der Öffentlichkeit Konsens darüber, dass elterlicher und pädagogischer Autorität eine wichtige Bedeutung zukommen. Auf dieser Einsicht basiert der Ruf nach ihrer Wiederherstellung. Eltern und Lehrer sind jedoch mit Recht nicht an einer Autorität interessiert, die auf Furcht und Angst, auf blindem Gehorsam und der Anwendung von Macht, also auf alten autoritären Strukturen, basiert. Der Wunsch, Autorität zu installieren, und die Notwendigkeit, sie an die gesellschaftlichen Wertvorstellungen unserer Zeit anzupassen, erzeugen ein Dilemma für Eltern und Pädagogen: Wie können sie eine neue Autorität aufbauen und umsetzen und gleichzeitig die Werte von freiem Willen, Erziehung zu Eigenständigkeit und kulturellem Pluralismus berücksichtigen?

Das vorliegende Buch skizziert die theoretischen und praktischen Ansätze einer Lösung dieses Dilemmas. Zu diesem Zweck wird der Begriff der »neuen Autorität« eingeführt. Dieser Begriff ist das Ergebnis eines langjährigen und umfassenden Denk- und Schaffensprozesses. Am Anfang dieses Prozesses steht die Veröffentlichung des Buches »Parental Presence: Reclaiming a Leadership Role in Bringing up our Children« von Haim Omer, das 2002 in Deutschland unter dem Titel »Autorität ohne Gewalt« gemeinsam mit Arist von Schlippe als Koautor erschien. Dieses Buch löste eine rege Diskussion aus. Zur Zeit der Erstveröffentlichung galt der Begriff der Autorität im öffentlichen Bewusstsein wie auch unter Therapeuten beinahe als Schimpfwort, und seine Verwendung in Verbindung mit Elternschaft erzeugte einigen Ärger und stieß auf Unverständnis. Mehr als ein Mal wurde der Begriff als Ausdruck einer fordernden und unnachgiebigen Elternschaft interpretiert, die den Bedürfnissen des Kindes nicht genügend Aufmerksamkeit widme.

Trotz dieser Schwierigkeiten setzt sich langsam die Erkenntnis durch, dass elterliche Autorität auch ein legitimer und positiver Begriff sein kann. Tatsächlich stellt die elterliche Autorität eine notwendige Grundbedingung für ein intaktes Verhältnis zwischen Kind und Eltern dar. Dieses Verständnis regte etliche Eltern und Experten an, ihr Handeln an den Grundsätzen auszurichten, die im oben genannten Buch vorgestellt werden. Viele Eltern suchten Beratung auf, einige im Rahmen der Elternberatungsstelle, die im Schneider-Zentrum² errichtet wurde, andere bei verschiedenen Therapeuten, die das Konzept der elterlichen Autorität für die Elternberatung und -therapie übernahmen. Der Begriff der elterlichen Präsenz, der den Mittelpunkt des Buches bildet, half den Eltern, ihre Autorität auf eine moralisch vertretbare und die Bedürfnisse des Kindes berücksichtigende Weise wiederherzustellen. Die Einsicht in die natürliche Verbindung zwischen Autorität und

Elternschaft hielt Einzug in den pädagogischen, psychologischen und öffentlichen Dialog über Erziehungsmethoden. Heutzutage ist der Begriff der elterlichen Präsenz und Autorität ein wesentlicher Bestandteil dieses Dialogs.

Das zweite Buch, 2004 wieder mit Arist von Schlippe als Mitautor in Deutschland erschienen, bietet sozusagen eine Antwort auf eine offene Frage des ersten Buches: »Autorität ohne Gewalt« lässt ja noch die Frage offen, wie sie denn dann zu gewinnen sei. Daher trug dieses Buch den Titel »Autorität durch Beziehung«. Es behandelt Eskalationsdynamiken zwischen Kind und Eltern. Im Mittelpunkt stehen das Leid und die Schwierigkeiten der Eltern im Umgang mit der Situation, während praktische Wege zur Bewältigung und Vorbeugung solcher Probleme aufgezeigt werden. Das Buch verknüpft theoretische Überlegungen, die auf dem Konzept des gewaltfreien Widerstands beruhen, mit konkreten Lösungswegen für Eltern, wie sie sich widersetzen und das Kind vor Eskalationsdynamiken, Gewalt und Selbstgefährdung schützen können – Phänomene, die in den letzten Jahren zur gesellschaftlichen Belastung geworden sind.

Es ist wichtig zu betonen, dass den Ausgangspunkt dieser beiden Bücher die Anerkennung der Notlage der Eltern und das Verständnis für deren Schwierigkeiten darstellen. Dies steht der allgemeinen Neigung entgegen, die Eltern beinahe automatisch für das Fehlverhalten ihres Kindes verantwortlich zu machen. Das Verständnis für ihre Notlage und die Betonung der Unterstützung für die Eltern führten zu einem wesentlichen Wandel in der Präsenz und der Stellung der Eltern zu Hause. Ein ähnlicher Prozess vollzieht sich an den Schulen, die sich an uns wenden; auch hier steht die Notlage der Lehrer und Erziehungspersonen im Vordergrund. Es geht um den Aufbau eines Interventionsprogramms, das die Stärkung der Lehrerpräsenz und -autorität zum Ziel hat.

Die Auseinandersetzung des Lehrpersonals mit der Einmischung der Eltern in den Schulalltag ist eine der schwersten Herausforderungen für heutige Pädagogen. Man muss sich bewusst machen, dass sich Lehrer und Schulleiter heutzutage in ständiger Abwehr von Drohungen, Beschuldigungen und in extremen Fällen sogar Gewalttaten der Eltern befinden. Die verständlichen Ängste der Lehrerschaft vor den Reaktionen der Eltern führen nicht selten dazu, Vorfälle an der Schule zu verheimlichen und deren Berichterstattung zu vermeiden. Diese Verhaltensweisen sind fruchtbarer Boden für das Wachsen der Gewalt an Schulen. Die Zwickmühle, in der sich das Lehrpersonal heute befindet, besteht darin, dass gerade das sich Einmischen der Eltern einer der belastendsten Faktoren im Lehrberuf darstellt. Andererseits ist das Mitwirken der Eltern auch der ausschlaggebende Faktor, der den Lehrern bei der Wiederherstellung ihrer Autorität helfen kann. Ähnlich wie das Streben nach der Wiederherstellung der »alten Autorität« unrealistisch ist, so ist es auch unmöglich, die Eltern von der Schule zu verbannen. Diese Einsicht führt unumgänglich zu der Notwendigkeit, einen gemeinsamen Lösungsweg für Eltern und Lehrer zu finden.

Die Prinzipien der neuen Autorität ermöglichen eine grundlegende Veränderung im gegenseitigen Erleben von Eltern und Lehrern, weil das Bündnis zwischen Eltern und Lehrern einen wesentlichen Angelpunkt in ihrem Verhältnis darstellt. Die Zusammenarbeit von Eltern und Lehrern, die wir zu fördern suchen, ermöglicht auf der einen Seite den Lehrern, die elterliche Präsenz in der Schule als unterstützendes und stärkendes Element zu erleben. Sie hilft auf der anderen Seite den Eltern, sich von ihrer misstrauischen und feindseligen Haltung der Schule und den Lehrern gegenüber zu befreien. Dieses Bündnis zeichnet sich durch die gegenseitige Unterstützung und Hilfe der Lehrer untereinander und durch ein gemeinsames Vorgehen von Lehrern und Eltern aus.

Während unserer Arbeit erlebten wir zunehmend, dass bei Aktionen, die von Eltern und Lehrern unternommen wurden, zusätzliche Unterstützung aus dem weiteren Umfeld rekrutiert wurde. Das Einbeziehen des gesellschaftlichen Umfelds in die Auseinandersetzung mit radikalisierte Gewalt in unserer Gesellschaft stellt eine wünschenswerte Ausweitung unserer pädagogisch-therapeutischen Arbeit dar. Eltern, Pädagogen, Verwandte, Sozialarbeiter, Polizisten in der Gemeinde, Schüler und weitere Personen aus dem Freundes- und Bekanntenkreis arbeiteten bei verschiedenen Interventionen mit und leisteten dadurch einen wesentlichen Beitrag zur Ausweitung der Handlungsprinzipien unseres Konzepts. Das Mitwirken so vieler Beteiligter machte jedoch das Finden eines gemeinsamen Nenners, einer Botschaft erforderlich, mit der die Funktion aller Beteiligten erfasst und verbunden werden konnte. Diese Verbindung wurde durch den Begriff der *neuen Autorität* erzielt. Er bildet die Grundlage für die verschiedenen Projekte in den Familien, den Schulen und den Gemeinden, die in diesem Buch beschrieben werden.

Es ist wichtig zu betonen, dass das Konzept einer neuen Autorität kein geschlossenes System darstellt, das die Zusammenarbeit aller Beteiligten voraussetzt. Im Gegenteil: Eine der wesentlichen Stärken des Konzepts der neuen Autorität entspringt gerade der »Modularität«, die in ihrer Definition enthalten ist und daher nicht zwingend eine hundertprozentige Umsetzung erfordert. Der Vorteil des hier vorgeschlagenen Interventionsprogramms liegt darin, dass jeder Einzelne eine Veränderung in einem ihm gemäßen Tempo und auf eine ihm angemessene Art und Weise erzielen kann. In diesem Sinne können Eltern oder Lehrer anfangen, ihre Autorität »im Kleinen« wiederherzustellen. Gleichzeitig ist die Beschaffenheit des Konzepts systemischer Art: Sobald man anfängt, nach dem Konzept der neuen Autorität zu arbeiten, wird die Folge sein, dass Eltern nicht nur sich selbst stärken, sondern auch die Lehrer,

und dass die Lehrer nicht nur sich selbst unterstützen, sondern auch die Eltern, und sie beide gemeinsam das Gemeinwesen stärken. Diese Tatsache vereinfacht die Umsetzung des vorgeschlagenen Interventionsprogramms wesentlich: Es besteht keine Notwendigkeit, von vornherein von ihrem Erfolg überzeugt zu sein, es genügt die Bereitschaft, anzufangen und Erfahrungen zu sammeln.

Die Praxis des gewaltlosen Widerstands ist nicht das Werk eines Einzelnen, das würde auch nicht zum Konzept passen. Er wurde durch eine Gruppe von Fachleuten, die mit Haim Omer und unter seiner Supervision arbeiten, unterstützt. Daher erscheint bei den meisten Kapiteln eine Auflistung von Koautoren, die für die im Kapitel beschriebenen Projekte verantwortlich waren.

Meiner Einschätzung nach besteht ein wesentlicher Beitrag des hier vorgestellten Konzepts der neuen Autorität in dem Versuch, die in unserer Kultur hochstehenden Werte der Individualität und der Unantastbarkeit der Privatsphäre kritisch zu betrachten und zu überdenken. Das absolute und unanfechtbare Recht auf Privatsphäre hat in der westlichen Kultur allmählich zu einer allgemeinen Entfremdung geführt, eine Situation, in der Kinder und Jugendliche ohne die Präsenz und Aufsicht der Erwachsenen einsam und verletztlich zurückbleiben. Die Prinzipien der neuen Autorität betonen die Bedeutung der Gemeinschaft und schaffen eine legitime Basis, um zum Schutz ihrer Mitglieder verschiedene Hilfsmittel einzubeziehen. Das verringert nicht nur die radikalisierte Gewalt, sondern stärkt gleichzeitig das Zugehörigkeitsgefühl von Kindern und Erwachsenen. Auf diese Weise wird es möglich, das Streben nach Individualität und nach Zugehörigkeit zu vereinbaren. Gleichzeitig wird die Autonomie des Einzelnen durch die Präsenz und das Engagement der Erwachsenen geschützt.

Ich hoffe, dass dieses Buch eine Diskussion anregen wird, das Konzept von Elternschaft auf die Gesellschaft im Ganzen auszuweiten. Ähnlich wie die Begriffe der Präsenz und der

elterlichen Autorität eine Neuerung dargestellt haben und einen Wandel im Verständnis der Beziehung zwischen Eltern und Kind erzeugt haben, so könnte auch die Definition der neuen Autorität in diesem Buch das Verständnis und das Handlungsfeld im Beziehungsraum zwischen Eltern, Lehrern und Gemeindemitgliedern verändern.

Die Konzepte, die in diesem Buch vorgestellt werden, bilden nicht nur den Abschluss eines langjährigen Denk- und Schaffensprozesses, sondern laden auch zur Erschließung neuer Möglichkeiten ein. Wir würden uns über den Austausch mit Ihnen freuen. Ihre Meinungen und Ideen interessieren uns, bitte senden Sie uns eine Mail unter idan-amiel@hotmail.com.

Idan Amiel

Leiter der Elternberatungsstelle am Schneider Children's Medical Center of Israel, Tel Aviv

1 Bearbeitet und gekürzt von Arist von Schlippe.

2 Die Elternberatungsstelle der Kinderklinik »Schneider Children's Medical Center of Israel«, deren Leiter ich seit einigen Jahren bin, arbeitet unter der Supervision von Prof. Haim Omer, um Eltern bei der Wiederherstellung ihrer Autorität zu helfen. Die Beratungsstelle wurde mit Unterstützung von Abteilungsleiter Prof. Alan Apter und Dr. Orit Krispin, leitender Psychologin des Schneider-Zentrums, errichtet. Ihnen gelten meine Anerkennung und mein Dank.

Zu diesem Buch

Dies ist nun das vierte Buch von Haim Omer, bei dem ich die Ehre habe, als Koautor der deutschen Fassung mitzuwirken (neben Omer und von Schlippe, 2002; 2004; Omer et al., 2007a). Mit einem gewissen Zögern bin ich dem Vorschlag meines Freundes und Kollegen Haim Omer gefolgt, auch dieses Mal in der bewährten Form zu kooperieren. Neben Zeitmangel und der Tatsache, dass wir beide mittlerweile in sehr unterschiedlichen Bereichen tätig sind, waren es auch inhaltliche Bedenken. Denn das Konzept eines ganz neuen Verständnisses von Autorität zu entwickeln, ist alles andere als ein bescheidenes Unterfangen. Es bedeutet, einen Wandel unseres kulturellen Selbstverständnisses anhand eines zentralen Begriffs zu kommentieren – und diesen Wandel damit zugleich weiter voranzutreiben. Es ist ein Begriff, der einen unglaublich großen Bereich der Beziehungen von Menschen im westlichen Kulturkreis beschreibt – beginnend mit den Beziehungen von Eltern und Kindern über die zwischen Schülern und Lehrern, Vorgesetzten und Mitarbeitern, Regierung und Volk. Wie verstehen wir Autorität? Welche Prämissen steuern unsere Ideen vom Verhältnis von »oben« und »unten«? Wie steht unsere Kultur zu Macht? Welche moralisch vertretbaren Bilder von Autorität entsprechen einer modernen, pluralistischen und freiheitsliebenden Gesellschaft, und wie können sie umgesetzt werden?

Die Bilder von Autorität und die ihnen unterliegenden Prämissen haben sich im Verlauf des vergangenen Jahrhunderts massiv verändert. Diese Veränderungen wurden in Deutschland nicht zuletzt vor dem Hintergrund des völlig entgleiten Autoritätsbegriffs des »Dritten Reiches« besonders intensiv diskutiert. Gerade in der Pädagogik, aber auch in Philosophie, Psychologie, Politik und anderen gesellschaftlichen Bereichen wurde in der Aufbruchsstimmung der 1970er und 1980er Jahre sehr engagiert diskutiert und nach neuen Konzepten von Autorität gesucht. Diese Debatte in unserem Kulturkreis auch nur angemessen aufzuarbeiten, würde ein ganz eigenes Buch erfordern. So habe ich, vor allem im [I. Kapitel](#), versucht, zumindest einige der Argumentationslinien andeutungsweise einzuarbeiten. Denn ohne sie gäbe es auch die in diesem Buch vorgestellte »neue Autorität« nicht in dieser Form.

In den späteren Kapiteln habe ich deutlich weniger geändert und ergänzt als in den vorhergehenden mit Haim Omer gemeinsam verfassten Büchern. Ich habe eher beeindruckt die Konzepte verfolgt, die in Israel entwickelt wurden, einem Land, das uns in vieler Hinsicht kulturell sehr ähnlich ist (Hofstede, 2003). Wie gut sie auf die gesellschaftliche Realität in Deutschland zu übertragen sind, wird sich zeigen. Ich bin bei manchen der sehr innovativen und mutigen Konzepten durchaus zögerlich (wie etwa der Elternpatrouille, die in [Kapitel VIII](#) vorgestellt wird), sehe aber den Wert ihrer Veröffentlichung im Anstoß von Diskussionen zu der Frage, wie sie hierzulande anzupassen seien. Ich habe Vertrauen und große Achtung gegenüber dem Konzept des gewaltlosen Widerstands, das sich engagiert die Aufgabe vornimmt, in die schwierigsten Bereiche der Beziehungen zwischen jung und alt vorzudringen, in Bereiche nämlich, in denen Jugendliche sich manchmal in lebensgefährliche Situationen hineinbegeben oder hineingezogen werden. Es sind

Bereiche, in denen nicht nur Eltern und Lehrer an die Grenzen der eigenen Möglichkeiten geraten und in denen Hilflosigkeit entsteht. Die oft ungewöhnlichen und provozierenden Interventionen, die hier vorgestellt sind, gehören zu den wenigen fachlich gestützten Möglichkeiten, diese Hilflosigkeit zu überwinden. Dieses Buch hat mir – so wie die vorhergehenden – geholfen, die Prämissen meines eigenen Verständnisses von Autorität erfolgreich zu hinterfragen und mir zugleich gewaltloses Handwerkszeug an die Hand gegeben für eine neue Praxis – eine Praxis der neuen Autorität.

Zu danken ist an dieser Stelle auch und besonders Frau Miriam Fritz, Tel Aviv, die den hebräischen Originaltext ausgezeichnet ins Deutsche übertragen hat.

Nach einer Phase der intensiven Beschäftigung mit diesem Text wünsche ich nun diesem Buch eine große und engagierte Leserschaft. Es ist zu hoffen, dass es die angesprochenen Personen, Eltern, Lehrerinnen und Lehrer, Personen in der öffentlichen Verwaltung, Polizisten und natürlich Vertreter aller beratenden Berufe erreicht, in gutem Sinn verstört, anregt und belebt.

Arist von Schlippe

Kapitel I

Ein neues Verständnis von Autorität

Autorität ist in unserer Kultur im Umbruch. Nostalgische Aussagen illustrieren dies, etwa: »Früher, da hatte der Lehrer noch Autorität, da war ein Vater noch ein Vater!«; »Wir haben unsere Eltern noch respektiert!«; »Lehrer waren in meiner Kindheit unantastbar!« Aussagen dieser Art gehen davon aus, dass die Lösung für die heutigen Erziehungsprobleme darin liege, gewisse gesellschaftliche Entwicklungen rückgängig zu machen. Es stimmt, dass die traditionelle Autorität schwer erschüttert wurde – und auch wenn eine Reihe professioneller Stimmen explizit fordern, dass man zu ihr zurückkehren müsse, wird dieser Prozess nicht umkehrbar sein. Es war eine Form von Autorität, die sich in der Vergangenheit auf das vorbehaltlose Einverständnis der meisten gesellschaftlichen Instanzen stützen konnte. Über Jahrhunderte galt beispielsweise Elternschaft in der Ordnung der Generationenfolge aus sich selbst heraus begründet, eine unhinterfragbare Institution.

So heißt es in dem Lebensbericht einer 1862 geborenen Frau namens Rose: »Bei Tisch durfte ohne Erlaubnis nicht gesprochen werden, aber man konnte sich melden. Dann rührte Vater eine riesige Tischglocke und rief: ›Rose hat das Wort‹. Aber quasseln war verboten. Kurz fassen, die Parole. Nach Tisch setzte sich Vater in seinen Urväterstuhl und wir Geschwister traten an. Kopf hoch, Blick geradeaus, Hände an die Hosennaht. ›Also, du kamst rein!‹, das war Vaters stehende Redensart. Und man musste kurz und knapp über die Erlebnisse in der Schule berichten« (Eisenberg, 1986, zit. nach Omer und von Schlippe, 2004, S 19).

Eltern und Lehrern war Gehorsam zu zollen, einzig und allein, weil sie Eltern und Lehrer waren. Man war der Auffassung, dass Ungehorsam verurteilt und schon im Keim erstickt werden müsse. Diese Einstellung wurde von der öffentlichen Meinung, Medien und Institutionen vertreten und entsprechend in den verschiedenen Praxisfeldern umgesetzt. Bilder einer festgefügt Ordnung von »oben« und »unten« legten die Rollen der Autoritätspersonen und derer, die ihnen unterstanden, recht weitgehend fest. Dass dies nicht, zumindest nicht nur, negativ empfunden wurde, sondern auch Orientierung und Sicherheit vermittelte, zeigen etwa die Bücher von Pörtner, die sich mit Lebensgeschichten von Menschen der letzten Jahrhunderte beschäftigen (1988, 1998).

Das vergangene Jahrhundert stand im Zeichen einer tiefen Wandels in den Daseinsformen und Lebensgewohnheiten der Menschen zumindest des westlichen Kulturkreises – und damit einer unwiderruflichen Erschütterung dieses Autoritätsverständnisses. Heute herrscht in der öffentlichen Meinung kein breiter Konsens mehr darüber, dass Autorität einzig aufgrund der Rolle, die ein Mensch ausübt, richtig und unhinterfragbar sei. Auch sind viele Ausdrucksformen der damaligen Autorität, wie physische Bestrafung, Distanz, Furcht, unbedingter Gehorsam und die Unanfechtbarkeit der Autoritätsperson, heutzutage moralisch nicht mehr vertretbar. Deshalb kann es keine Lösung sein, das Autoritätsverständnis früherer Zeiten wiederherzustellen.

Die liberale Gesellschaft hatte das traditionelle Autoritätsverständnis nicht nur kritisiert, sondern sogar eine Zeit lang Autorität in der Erziehung grundsätzlich in Frage gestellt. Begriffe wie »Autorität« und »autoritär« verwandelten sich in Schimpfworte, die negativ belegte Entwicklungen und Haltungen widerspiegeln. Autoritätsgläubigkeit wurde verantwortlich gemacht für die Leiden des Einzelnen und der Gesellschaft im Ganzen, nicht zuletzt auch für die schrecklichen Ereignisse des Zweiten

Weltkriegs (Marcuse, 1969). Autoritäre Eltern oder Lehrer, so die Überzeugung, setzten die Unterdrückungsmechanismen der repressiven Gesellschaft um und erzwängen damit unnatürliche Entwicklungen bei ihren Kindern. In den 1960er und 1970er Jahren gewann auf der Suche nach Auswegen aus dem Kreislauf der Unterdrückungsmechanismen die Idee der antiautoritären Erziehung an Einfluss, bis hin zu der Idee der Antipädagogik, dass ein Erziehungssystem, das nur eine »Dressur« der Kinder zum Ziel habe, schlicht abzuschaffen sei (von Braunmühl, 1983). Stattdessen gehe es um den Respekt vor der sich entwickelnden Persönlichkeit des Kindes, der sich im gleichberechtigten Umgang mit ihm spiegeln müsse. »Autorität«, das war ein Relikt der überkommenen bürgerlichen Gesellschaft, in der Kritik an der »normativen Pädagogik« wurde nach Grundlinien einer emanzipatorischen Pädagogik gesucht, die autoritäre und einer demokratischen Gesellschaft nicht würdige Erziehungspraktiken ablehnte (Mollenhauer, 2008). Eltern- und Lehrerfunktionen sollten mit Hilfe von Liebe, Unterstützung, Verständnis und Stärkung umgesetzt werden. Die Entwicklung des Kindes würde am besten durch die Bereitstellung von Freiraum gefördert, Grenzsetzungen oder Forderungen würden sich erübrigen, wenn der natürliche kindliche Entwicklungsprozess zur Entfaltung käme. Diese Einstellung war unter vielen Psychologen, Pädagogen und in der populärwissenschaftlichen Literatur weit verbreitet (Neill, 1998). Die Idee der Partnerschaftlichkeit wurde zu einem erstrebenswerten Ideal, verbunden mit der Hoffnung, dass in einer Gesellschaft ohne die Frustration einer »schwarzen Pädagogik« die Kinder zu emotional gesünderen, neugierigeren, spontaneren und kontaktfreudigeren Menschen heranwachsen würden. Dadurch könnte eine freiere, gesündere, bessere Gesellschaft entstehen, sobald diese Kinder als Erwachsene die Führung übernähmen. Jegliche negative Entwicklung eines Kindes wurde auf die

Unterdrückung seines spontanen Werdegangs zurückgeführt. Gewalt unter Kindern galt als direkte Folge der Gewalt von Eltern. Lernschwierigkeiten wurden den Lehren zugeschrieben, die das Lernen mit groben Mitteln zu erzwingen suchten, während »fördernde-nichtdirigierende Tätigkeiten« der Lehrperson durch »soziale Reversibilität« gekennzeichnet seien: Erwachsene müssten so mit Kindern und Jugendlichen umgehen, dass sie in ähnlicher Weise gegenüber ihnen aktiv werden könnten (Tausch und Tausch, 1979). Emotionale Probleme galten als Folge von einengenden und intoleranten Wertvorstellungen. Abhilfe gegen all diese Probleme versprach man sich von der Abschaffung von Autorität überhaupt, Kontrolle als Instrument der Beziehungsgestaltung war diskreditiert. Getragen wurden diese Ideen – auch in ihren Übertreibungen – von der Hoffnung, dass es möglich sei, eine gerechtere und demokratischere Gesellschaft zu schaffen, in Deutschland symbolisch durch die Aussage Willy Brandts in seiner Regierungserklärung 1969 ausgedrückt: »mehr Demokratie wagen!« (Schulz von Thun, 1981). Diese Entwicklung in allen Facetten zu schildern und ihr in ihrer Komplexität gerecht zu werden, kann im Rahmen dieses Buches nicht geleistet werden. Es ist uns bewusst, dass wir mit der Skizze der »alten Autorität« und der Kritik daran vereinfachen müssen – und es ist nicht unser Interesse, die Komplexität der pädagogischen und psychologischen Diskussionen zu sehr zu reduzieren oder gar abzuwerten. Schließlich ging mit dieser Entwicklung eine durchaus positiv zu nennende Liberalisierung elterlicher und pädagogischer Rollen einher, wie es sie wohl in der Geschichte bislang nicht gegeben hat.

Mit Beginn der 1980er Jahre zeigten jedoch erste Forschungsarbeiten (Steinberg, 2001; Hassenstein, 2007), dass Kinder, die in einer antiautoritären oder permissiven Atmosphäre aufwuchsen, sich anders entwickelten als erwartet. Im Gegensatz zu der Annahme der Pädagogen,

dass diese Kinder »nicht frustriert« würden, entwickeln die Kinder messbare Frustrationen, das aggressive Verhalten verstärkte sich eher, als dass es zurückging. Sie wiesen hohe Grade an Aggression, Schulabbruch, Drogenkonsum und Promiskuität auf. Zudem waren diese Kinder durch ein extrem niedriges Selbstwertgefühl charakterisiert. Diese Ergebnisse waren für die Forscher eine Überraschung. Wie konnte das niedrige Selbstwertgefühl bei Kindern erklärt werden, die eine solche Fülle von Unterstützung und Wertschätzung erhalten hatten? Man kennt nur zu gut das Bild der Eltern, die sorgfältig jegliche Kritik oder Anforderung vermeiden, um die Leistungen des Kindes zu verbessern; die sich verpflichtet fühlen, bei jedem Gekritzel Begeisterung zu zeigen, und die jede kindliche Äußerung als eine erhabene Weisheit loben. Warum also leiden diese Kinder unter einem so geringen Selbstwertgefühl? Für die Beantwortung dieser Frage ist es notwendig zu verstehen, dass das Selbstbild sich nicht nur durch positive Reflexionen entwickelt. Diese stellen zwar einen wichtigen Faktor dar, aber die Entwicklung des Selbstbildes basiert auch auf der Erfahrung der Bewältigung von Schwierigkeiten. Bei einem normalen Entwicklungsverlauf wird ein Kind mit vielen herausfordernden Situationen konfrontiert. Der Eintritt in den Kindergarten oder die Einschulung, die Notwendigkeit, Regeln und Vorschriften zu akzeptieren, oder die Unvermeidlichkeit, die Befriedigung eigener Bedürfnisse aufschieben zu müssen, stellen für das Kind Herausforderungen dar. Anfangs können solche Herausforderungen eine Überforderung für das Kind bedeuten. Ein Kind, das gerade in den Kindergarten kommt, könnte zum Beispiel Schwierigkeiten haben, sich von seinen Eltern und der ihm bekannten Umgebung zu trennen. Die meisten Kinder werden jedoch mit diesen Herausforderungen fertig. Demnach wird der Kindergartenaufenthalt zu einem persönlichen Erfolg. Kinder, die in einem übermäßig permissiven

Erziehungsumfeld aufwachsen, sammeln keine solchen positiven Erfahrungen der Schwierigkeitsbewältigung. Das permissive Prinzip schreibt vor, dass, sobald das Kind die Ausführung einer Aufgabe ablehnt oder als zu schwierig empfindet, diese Aufgabe dem Kind abgenommen werden sollte, da die Anforderung dem Wesen des Kindes und seiner Entwicklung schaden könnte. Dadurch fehlen diesen Kindern die Erfahrungen, die für den Aufbau eines Gefühls der Kompetenz unvermeidlich sind. Ohne Unvermeidlichkeit keine Entwicklung. Entwicklung erfolgt in hohem Maße durch Anstrengungen, die Schwierigkeiten auf dem Lebensweg zu bewältigen. Kindern, die diese Erfahrungen nicht machen, fehlt ein wesentlicher Baustein für das »Rückgrat« ihres Selbstbildes, nämlich die Bewältigung von Schwierigkeiten.

Die unwiderrufliche Erschütterung des traditionellen Autoritätsverständnisses und das Versagen des antiautoritären, permissiven Erziehungsstils warfen ein neues Problem in der Kindererziehung auf: Wie kann das Vakuum wieder gefüllt werden, das durch den Wegfall der traditionellen Autorität entstanden ist, so dass die Kinder entwicklungsfördernde Erfahrungen mit Grenzsetzungen, Anforderungen und der Auseinandersetzung mit Schwierigkeiten machen können – und zwar auf eine moralisch und gesellschaftlich vertretbare Weise? Die Resonanz auf Sendungen wie »Super Nanny« zeigt, wie groß die gesellschaftliche Verunsicherung nach dem Wegfall der alten Bilder von Autorität und dem erkennbaren Scheitern des antiautoritären Modells geworden ist (s. a. Koschorke, 2004). Autoren wie etwa Bueb (2006) oder Winterhoff (2008) plädieren explizit für eine Abkehr von einem partnerschaftlichen Modell von Erziehung, da es die Kinder überfordere: Die »Machtumkehr« verbaue dem Kind die Chance auf eine gesunde Entwicklung. Es sind Thesen, die gerade in jüngerer Zeit heftig und kontrovers diskutiert wurden (z. B. Bergmann, 2008; Brumlik, 2007).

In diesem Buch soll nun das Konzept einer neuen Autorität als eine Antwort auf diese Frage vorgestellt werden. Sie soll die Polarisierung zwischen dem »Entweder« der Disziplin und dem »Oder« der Partnerschaftlichkeit vermeiden. Sie basiert auf einer sehr anderen Logik und auf ganz anderen Prinzipien als das Autoritätsverständnis früherer Zeiten. Die Demontage der klassischen Autorität hat dazu geführt, dass wir eher wissen, welche charakteristischen Eigenschaften von Autorität wir *nicht* ausüben möchten. Die Skizzierung einer Alternative, das Konzept einer neuen Autorität muss mithin schrittweise entwickelt werden, und zwar auf eine Weise, dass sie mit einem demokratischen und partnerschaftlichen Selbstverständnis vereinbar ist und dem kulturellen Wandel des Autoritätsverständnisses gerecht wird, der die letzten Jahrzehnte kennzeichnet.¹

Wir schlagen vor, den Begriff der *Präsenz* als einen bewährten und moralisch vertretbaren Grundbaustein für das Konzept einer neuen Autorität zu nutzen, die zwar von Stärke ausgeht, aber nicht auf Macht und Unterdrückung ausgerichtet ist, sondern auf *Gewaltlosigkeit*, den zweiten wichtigen Kernbegriff der neuen Autorität (Omer und von Schlippe, 2002; 2004; 2009). Elterliche Präsenz ermöglicht die Wiederherstellung der Autorität auf eine für die Eltern akzeptable und auch für das Kind annehmbare Weise. Das Kind erlebt die Eltern als präsent, wenn ihr Verhalten vermittelt: »Ich bin dein Vater/deine Mutter! Ich bleibe dein Vater/deine Mutter! Ich kann nicht entlassen werden, man kann sich nicht von mir scheiden lassen und mich auch nicht verbannen!« Wenn Eltern ihre Präsenz verstärken, so ändert sich nicht nur das Erleben des Kindes, sondern auch die Art, in der die Eltern sich selbst erfahren.² Das Kind fühlt, dass es im wahrsten Sinne des Wortes einen Vater bzw. eine Mutter hat. Die Mutter bzw. der Vater ihrerseits überwindet das Gefühl, ihre Rolle im Leben des Kindes verloren zu haben und an die Peripherie gedrängt zu sein, unwichtig und ohne Einfluss. Die Verstärkung der Präsenz stellt auch